

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiek in Breslau.

N^o. 5. Sonnabend, den 16. Januar 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und Universitätsplatz 16 angenommen.

Da Nr. 1 der Hausblätter bereits vergriffen ist, aber aus Rücksicht für noch nicht befriedigte Abonnenten nachgedruckt wird, so werden sich dieselben gedulden müssen, bis ihnen complete Exemplare geliefert werden können. Zugleich wird hiermit mit Bezug auf Nr. 104 vorigen Jahres zur Hebung von Mißverständnissen bemerkt, daß die daselbst für den 31. December zur Ausgabe in Aussicht gestellte Nummer keine andere ist, als die Nr. 1 vom 2. Januar d. J., welche wegen des Neujahrseffekts schon früher als sonst die Presse verlassen mußte.

[Stand der Welthändler.] In Berlin beschäftigen sich die Abgeordneten bereits mit Todesgedanken, da sie sich der „Auflösung“ nahe glauben, jedenfalls nicht ohne Grund. Denn das gegenwärtige Ministerium und die zeitige Mehrheit des Abgeordnetenhauses stehen sich in allen Hauptfragen so gegenüber, daß an ein Zusammenwirken zum Wohle des Landes kaum je zu denken ist. Die von letzterem immer weiter verzögerte Entscheidung über die von der Staatsregierung geforderte Anleihe von 12 Millionen Behufs Austragung der Creditation gegen Dänemark wird schließlich verneinend ausfallen, wie dafür schon Andeutungen genug gefallen sind. Damit hat aber auch das Haus seine Sitzungsperiode beendet, weil der Regierung doch nichts übrig bleibt, als ihre Bundespflichten in Holstein zu erfüllen und dafür auch die Gelder flüssig zu machen. Indem sie in gegenwärtiger Lage Preußens am wenigsten daran denkt abzutreten, um der demokratisch-fortschrittlichen Mehrheit des Abgeordnetenhauses die Ministerstühle und die Staatsleitung zu überlassen, wird sie nach Ablehnung der Anleihe ganz sicher die Auflösung oder Vertagung des Hauses beschließen und, wie sie ohne zu Stande gekommenes Budget regiert, wird sie auch in Holstein operiren ohne bewilligte Anleihe mit auf andere Weise beschafften Mitteln. Die Mehrheit des Hauses sieht diese Folgen ihrer Verweigerung recht wohl ein und darum die Todesgedanken. Die Debatten des Hauses über den Staatshaushalts-Etat sind auch lediglich ein Abklatsch von schon hundertmal gesprochenen Dingen und auch speziell über die Reorganisation des Heeres, welche selbst der liberale Exminister Schwerin vertheidigt, ist in der 24. Sitzung am 5. d. Mts. nichts Neues gesagt wor-

den. Die Mehrheit des Hauses will durchaus das Ministerium zu Fall bringen und sie hofft dies durch die rücksichtsloseste Opposition mit der Zeit zu erreichen. Unter solchen Umständen ist alles Debattiren und Beschließen im Abgeordnetenhause leeres Strohbesen, es hat für das Land keinen Nutzen, weil kein Beschluß zum Wohle des Ganzen zwischen den gesetzgebenden Gewalten zu Stande kommt, es kostet aber viel Geld, welches das Land bezahlen muß, das wahrlich keine Freude daran hat, seine Kräfte zu Gunsten von „Parteitendenzen“ anzapfen zu lassen. Was haben wir von allen diesen erbitterten Streitigkeiten für segensreiche Resultate? Mit weniger Leidenschaft hätte viel Besseres erzielt werden können. Spielt man „Wiegen oder Brechen,“ so muß man sich's schließlich gefallen lassen, wenn man sich selbst ein Bein gestellt hat.

Daß ein Krieg **Deutschlands** mit Dänemark für Los-trennung der Herzogthümer vom Dänenreich zu Gunsten Friedrich's von Augustenburg seine große Gefahr hat, die nicht zu unterschätzen ist, indem die Einmischung der fremden Protokollmächte schwerlich ausbleiben würde und wo t' je Gefahr vorzüglich liegt, besagt ein Schreiben eines Franzmannes, der dem französischen Kaiser sehr nahe stehen soll und worin es heißt: „Die Anerkennung des Herzogs von Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein würde Dänemark schwächen und Deutschland unendlich stärken, indem es dadurch zu einer Seemacht erhoben würde. Dies wäre eine vollständige Veränderung des europäischen Gleichgewichts, es wäre eine der folgenreichsten Abänderungen der Verträge von 1815, auf deren Erhaltung doch der deutsche Bund besteht. Noch größer würde die Verringerung der deutschen Machtstellung, wenn Schleswig und Holstein auch dann noch im Zusammenhange bleiben sollten, sei es nun, daß ersteres bei Dänemark verbliebe, oder gar, wenn es mit Holstein vereint, von der dänischen Krone abgerissen, unter der Augustenburger Linie dem deutschen Bunde einverleibt werden sollte. Im letzteren Falle würde Deutschland eine Eroberung von dem höchsten Belange machen. Kann Frankreich ohne Entschädigung eine solche Machtvergrößerung seines nächsten Nachbarn zugeben? Savoyen und Nizza sind sicherlich weit entfernt, die politische, materielle und maritime Bedeutung Schleswig-Holsteins zu haben, und doch hat Frank-

reich die Wiedererwerbung derselben mit einem ebenso blutigen als kostspieligen Kriege bezahlen müssen. Wie könnten wir nun zugeben, daß der deutsche Bund mitten im Frieden durch die Besitzergreifung von zwei in jeder Beziehung wichtigen Ländern sein Territorium vergrößere, seine Landmacht verstärke und in den Besitz einer Küste gelange, die beinahe den Schlüssel zweier Meere bildet! Dennoch wäre der Kaiser nicht abgeneigt, auf eine solche Combination einzugehen, wenn Deutschland sich entschließen würde, statt der Grenzen von 1815 die Grenzen von 1814 wieder herzustellen. Um diesen Preis könnte Frankreich sich entschließen, den deutschen Theil Schlesiens mit Holstein vereint unter der Souveränität des Herzogs von Augustenburg in den deutschen Bund eintreten zu sehen.“ Sehr freundlich und uneigennützig vom Kupferstecher der künftigen Karte Europa's!

Ueber den Brief des Herzogs Friedrich an Napoleon, den größten Schnitzer eines deutschen Fürsten, hat sich der kluge Thiers in Paris treffend geäußert: „Dieser junge Mann ist sehr übel berathen; denn sein Brief kann ihm hier nichts nützen und muß ihm in Deutschland mächtig schaden.“ Auch die Südd. Zeitung, ein nationalvereinliches Organ kann nicht verabreden, daß dies Schreiben „in unglücklicher Stunde zu Papier gebracht worden.“ Warum? Wir haben es schon früher angedeutet. Ein Mann, der eben einen deutschen Fürstenthron zu besteigen willens ist, wendet sich an Napoleon III. und spricht ihn als Hort unterdrückter Völker um Theilnahme an. Wohin sollen wir denken bei diesen Worten? Nothwendig werden unsere Blicke nach Italien geleitet. Also in der österreichischen Lombardie und in Neapel wohnten unterdrückte Völker; Napoleon III. hat sie gerettet; in Toskana wohnte ein geknechtetes Volk, Napoleon hat es gerettet. So ruft nun ein deutscher Herzog Napoleon als Retter unterdrückter Nationen an; Er — der sich beklagt, ein unterdrückter Fürst zu sein, verurtheilt die wirklich unterdrückten und vertriebenen Fürsten Italiens; Er, der noch von historischen Rechten spricht, schmiehlt dem Mitunterdrücker der sichersten, gewissensten, von keinem Menschen angestrittenen Fürstenrechte; Er, der eben zu seinem Rechte gelangen will, nennt faktisch die Verletzung der heiligsten Rechte Völkerbefreiung. Das ist nun doch eine schlimme Beglaubigung seines Fürstenrechtes. Ein deutscher Fürst, der sich von dem Nationalgefühl der Deutschen getragen sieht, wendet sich an den Erbfeind Deutschlands und bittet um seine Theilnahme. Das ist eine furchtbare Ironie; der Herzog der deutschen Sympathien nimmt diese und trägt sie hin in den Tuilerienpalast, wo jener alte Feind lauert, der des Reiches Unehre und Schwäche als seinen Ruhm und seine Kraft betrachtet. Ueber das bezweifelte Erbrecht in den Herzogthümern Holstein und Schleswig soll eben von Seite des Bundes eine genaue Prüfung vorgenommen und eine Entscheidung getroffen werden. Gegen einen nachtheiligen „Beschluss“ auch mit „den feierlichsten Formen bekleidet“ deutet Friedrich von Augustenburg nicht undeutlich auf die Bewegung in Deutschland hin. Das ist nun freilich echt napoleonisch und französisch. Daher mag es gut stehen, wenn Friedrich von Augustenburg sich auf „sein feindliches Geschick,“ auf „pein-

liche Widerwärtigkeiten,“ wovon eigentlich Niemand viel weiß, in derselben Weise und in demselben pathetischen Tone beruft, wie unlängst Napoleon auf seine bekannte Leidenschule hingewiesen hat. Das wird schon sehr empfehlend wirken. Friedrich von Augustenburg wünscht sich von der Vorsehung dann dasselbe Glück, welches Napoleon auf den Thron gebracht hat. Genug!

In Paris ist wieder einmal, wie man berichtet, der Mordteufel umgegangen, welcher mit der modernen Revolution in guter Bruderschaft und auf Duzfuß steht. Es war nämlich der Polizeipräsident (Herrn Voiturelle, der dafür zum Senator ernannt werden wird) seit einiger Zeit bekannt, daß mehrere Italiener — wie man sagt, aus Parma, die im Hotel Athènes in der Rue Montesquieu wohnten — sich mit Attentatsplänen trugen, für welche sie unter anderen hier sich aufhaltenden Italienern, von denen übrigens sieben bereits verhaftet sind, eifrigst Propaganda machten. Eine Aufführung des „Jean Baudry“ im Theatre Français war zur Ausführung des Verbrechens bestimmt. Die sehr häufigen Ausflüge des Kaisers inbessen nöthigten Herrn Voiturelle schon bei Zeiten zu Maßregeln, um das Leben des Monarchen nicht unnötig in Gefahr zu bringen, und so hob man denn das ganze Nest der Verschwörer auf. Die Untersuchung, denn eine solche ist bereits eingeleitet, führt der Untersuchungsrichter Herr Daniel. Es scheint, daß die vier Italiener keineswegs aus London, sondern aus der Schweiz kamen, wie auch daraus hervorgeht, daß sie einen Brief aus London haben. Bei ihrer Verhaftung erklärte einer der Italiener, daß die Waffen, welche sie bei sich führten, für London bestimmt seien, wohin sie sich begeben sollten. Die Hotels, in denen sie wohnten, liegen ganz in der Nähe der Tuilerien. Sie befanden sich ungefähr seit dem 20. Decbr. in Paris, und wie es heißt, sah man sie immer, wenn der Kaiser ausfuhr oder die Theater besuchte.

Bekanntlich nahmen die brittische Regierung und ihre Organe in dem deutsch-dänischen Streit den Mund erschrecklich voll und hagelten Drohungen gegen Deutschland. Die Maulmacherei tritt aber schon jetzt zu Tage; denn die „Times“ geben zu verstehen, daß England wohl mit Dänemark sympathisire; aber Sympathie und Einmischung (Krieg für Dänemark) seien verschiedene Dinge. Nun, wir meinen auch, in England liege für uns nicht die Gefahr. Diese Baumwollverschleißer sind wie ein invalider Bullenbeißer, der keine Zähne hat, Kinder schreckt und vom alten Ruhm lebt.

Aus Neutalien, wo die Großgaunerei regiert, bringt man fortwährend Nachrichten über den Ausbruch des Krieges mit Oesterreich im Frühjahr. Man äßt durch solche Dinge noch eine Zeitlang das betrogene und in's Elend gestoßene Volk und bekundet nur damit, daß dies „Königreich“ — nicht von Gottes Gnaden — nicht leben und sterben kann. Möglicherweise, daß es im letzten Paroxysmus sich noch einen gewaltsamen Tod bereitet; große Schelme enden selten gut. Wahrscheinlich lächerlich ist auch der Kuli mit dem angeschossenen Garibaldi, der kaum am Stock etwas humpeln kann und der fortwährend als italienischer Nothhelfer ausgestellt wird. Seine Zeit ist um. Man kann ihn wohl noch in den revolutionären

Zeitung als Revolutionsstrohmann verwenden; da kommt's ja auf einen gründlichen Volksbetrug nicht an — natürlich zum Besten des Volkes; weiter aber ist von Garibaldi's „Führung“ schwerlich etwas andres zu erwarten als „Anführung.“

Ueber die Theilnehmer am polnischen Aufstand aus Galizien ist es von Interesse zu erfahren, welcher Altersklasse und welcher Beschäftigung die im October bis December v. J. Abgeurtheilten angehören, so wie, welcher ihr früherer Lebenslauf war, insofern er zur Kenntniß der Behörden kam. Was das Alter betrifft, so waren einer 14, zwei 15, dreiunddreißig 16 bis 18, achtunddreißig 19 bis 20, dreißig 21 bis 24, fünfundzwanzig 25 bis 30, zwölf über 30, sieben über 40 und einer über 50 Jahre alt. Der Beschäftigung nach lieferten Lehrlinge und Gesellen 95, Kellner und Bediente 11 (die Mehrzahl Kellner), Tagelöhner 8, Handlungsbediente 5, Forst- und Oekonomie-Praktikanten 4, Schreiber 2, Schüler 7 und Studenten 4 Individuen; sieben haben keine bestimmte Beschäftigung, je einer ist Kunstreiter, Bienenzüchter (Bartnik), Schenker, Organist, Förster und Privatlehrer. Alle sind Städter und es befindet sich nicht ein sesshafter Bewohner des platten Landes darunter.

Aus der **Türkei** berichtet man, daß auf den Rath Fuad Pascha's der Sultan ein Corps von jungen Muselmännern und Christen, hundert an der Zahl, aus den guten Familien der verschiedenen Provinzen des Reiches geschaffen hat. Dieselben sollen von jetzt an die Leibgarde Sr. Majestät bilden. Sie werden ihre Nationaltracht beibehalten und Offiziersrang bekommen. Es befinden sich darunter Maroniten, Drusen, Araber, Mosowais, Kurden, Bosniaken, christliche und türkische Herzogewiner. Sie leben gemeinschaftlich in einer Kaserne, nahe bei dem Palast, jeder ungehindert nach den Vorschriften seiner Religion, und werden auf Kosten des Sultans in der französischen und türkischen Sprache unterrichtet. Die Errichtung der neuen Leibgarde scheint, nach dem Plane des Großveziers der erste Schritt zur Gleichheit der Muselmänner und der Christen, und vornehmlich ein Mittel zu sein, um für die Zukunft zum Eintritt der Christen in die Armee zu gelangen. Es ist dies jedenfalls eine wichtige Maßregel; denn sie liefert für Jedermann den thatsächlichen Beweis für den Wunsch des Sultans, diese so oft verkündigte und so schwer auszuführende Gleichheit endlich herzustellen. Unter dem Eindruck eines ähnlichen Gedankens hat Fuad Pascha neulich durch den Sultan anordnen lassen, daß von jetzt an alljährlich 24 Christen, und zwar 8 Katholiken, 8 Griechen und 8 Armenier, mit gleichen Rechten, wie die Muselmänner, in die Militärschule aufgenommen werden sollen. Zwölf dieser jungen Leute sollen alle Jahre in die ottomanische Schule nach Paris geschickt werden. In Folge dieser Verfügung werden die Christen wirklich in der Eigenschaft als Offiziere in die Reihen der Armee eintreten.

Zum Schluß noch ein liebliches Kapitel, welches „Staatspump“ heißt. Die Anleihen nämlich, welche eben die europäischen Staaten belieben, wobei sie zeigen, daß sie vom „Credito“ bei wenig „Credo“ leben oder vegetiren, sind folgende: Frankreich borgt sich 300 Millionen Franken, der deutsche Bund

17 Mill. Gulden, Rußland hätte gern 200 Mill. Rubel geliehen, kann aber nur 50 aufstreiben; Oesterreich nimmt 100 Mill. Gulden auf, Spanien 300 Mill. Reales, Italien 200 Mill. Franken, Schweden 33 Mill. Reichsthaler, Dänemark 10 Mill. Thaler, Preußen 12 Mill. Thaler, Griechenland 2 Mill. Thaler, Baden 2 Mill. Gulden. Die kleineren Staaten borgen je nach Verhältniß. Die Summe der neuen Anleihen in den europäischen Staaten beträgt mindestens 1,200 Millionen! Die Schulden sind schon im Frieden nöthig; wie groß werden sie erst in einem allgemeinen Kriege werden?

Prinz Louis Napoleon auf dem Arenaberge.

(Ein Beitrag zur Zeitgeschichte.)

(Fortsetzung.)

Kinglake (Invasion of the Crimea) spricht dem Kaiser Louis Napoleon den activen Muth ab und läßt ihm nur einen passiven, was er hauptsächlich bei seiner Haltung während des Straßburger Attentats bewiesen haben soll. Der Engländer scheint jedoch eher eine sonderbare als eine wahre Behauptung aufzustellen, denn ein Mann, der eine solche Kühnheit in seinen Entwürfen und eine solche Entschlossenheit in deren Ausführung zeigt, kann unmöglich des activen Muthes entbehren. Als Prinz hatte er nur einmal Gelegenheit, Geistesgegenwart und eingreifenden Muth zu zeigen (wir wollen von den Abenteuern in Italien absehen); er ritt auf der Straße von Konstanz nach Kreuzlingen, als die 2 scheugewordenen Pferde eines Gefährtes durchgingen und abwärts straks dem tiefen Wallgraben der Stadt zurannten. Augenblicklich gab der Prinz seinem Pferde die Sporen, flog im Galopp den scheuen Pferden nach, griff in die Zügel des einen, riß es herum und brachte so das Gefährt am Rande des Grabens zum Stehen. Diese That erwarb ihm Ehre bei der Bevölkerung der Umgegend, und wenn ein reisender Franzose sich etwa nach dem Prinzen erkundigte, so unterließ man es nicht, jene vordecembriſche „Gesellschaftsrettung“ (die Personen in dem Gefährte) zu erzählen. Indessen bekümmerten sich in der Regel die reisenden Franzosen der gewöhnlichen Art merkwürdig wenig um die Bewohner des Arenabergs, die ihnen der Vergangenheit anzugehören schienen, gerade wie der Franzose an einer Ruine kein Interesse findet, außer wenn sie sich als Steinbruch benutzen läßt. So interessirten sie sich auch um die Leuchtenberger blutwenig, bis im Januar 1835 Prinz Karl August Gemahl der Königin Donna Maria von Portugal wurde. Im März darauf starb er an der Bräune! Damals warf ein Journalist die Vermuthung hin, die junge Wittve gedenke wohl sich mit einem andern Napoleoniden, dem Prinzen Louis Napoleon, zu vermählen, was dann einige andere Blätter aufnahmen, ohne jedoch irgend einen Werth darauf zu legen, denn man wußte wohl, daß der Prinz, welcher 1831 einen Aufstand mitgemacht hatte und republikanische Grundsätze zur Schau trug, von keiner Königin geheirathet werden konnte. Er säumte aber nicht, feierlich zu erklären, für ihn gebe es nur einen Wunsch

und nur eine Pflicht, nämlich die, dem Vaterlande als Soldat zu dienen (*quo de servir mon pays comme soldat*). Diese emphatische Verleugnung alles Ehrgeizes, der nicht Frankreichs Nutzen und Ruhm zum Ziele hätte, machte wenig Glück; die einen Blätter notirten sie einfach, andere gaben einen satyrischen Pinselstrich hinzu, die Thurgauer Zeitung aber bemerkte sauer-töpfisch, die Entsagung des Prinzen auf ein königliches Bett gleiche ganz und gar der Enthaltsamkeit des Fuchses, welcher die ihm zu hoch hängenden Trauben als unreif erklärte. Die Thurgauer Zeitung vertrat damals das conservative Prinzip in der Politik, das heute in der Schweiz bis auf die letzte Spur unterdrückt ist, der Prinz aber spielte den Radikalen; jenes Blatt stand unter der Regide des Professor Dr. Bluntschli in Zürich, der in jenen Tagen die konservativen Artikel aus der Schweiz in die Augsburger Allgemeine Zeitung schrieb, während Baumgartner in St. Gallen die liberalen lieferte. Damals feindete Dr. Bluntschli den Seminardirector Scherr, einen geborenen Württemberger, auf das heftigste an, weil dieser das Elementarschulwesen des Kantons Zürich ganz so gestalten wollte, wie es die gegenwärtig in Baden herrschende Partei thut, zu deren Häuptern Dr. Bluntschli zählt.

Damals wurde in Spanien der letzte Kampf für die Legitimität der Throne gefochten. Ferdinand VII. ließ sich durch sein Weib zur Aufhebung des falschen Gesetzes verleiten und übertrug dadurch die Thronfolge auf seine Tochter Isabella, die Regentschaft durch sein Testament auf sein Weib Christine. Sein Bruder Don Carlos verlor dadurch nicht nur sein Recht auf die Thronfolge, sondern hatte überdies zu befahren, daß Isabella einen fremden Prinzen heirathe, wodurch das spanische Königs-geschlecht der Bourbonen für immer von dem Throne verdrängt war, wie dies in Portugal dem Hause Braganza widerfuhr. Europa theilte sich in Parteien für und gegen Isabellen. England oder Lord Palmerston ergriff die Partei Isabellens, wobei er einestheils seiner principiellen Abneigung gegen das legitime Thronfolgerecht und gegen die katholische Kirche folgte, anderntheils den Interessen Englands Rechnung trug. Er wollte durch die Unterstützung Isabellens den letzten westlichen Ring der heil. Allianz kette sprengen; denn die heil. Allianz hatte England isolirt, seinen Einfluß auf das Festland gebrochen, sie verhinderte es, indem sie Italien deckte, im Mittelmeer eine breitere Basis einzunehmen, die es nothwendig braucht, wenn sich die Geschicke des osmanischen Reiches erfüllen, wodurch das östliche Becken des Mittelmeeres mit Kleinasien und Aegypten europäischer Herrschaft anheimfallen muß. Palmerston unterstützte Isabellen aus denselben Gründen, die ihn heute bestimmen, wenn er als Protector Griechenlands agitirt oder das unserige Königreich Italien dem beherrschenden Einflusse Frankreichs zu entziehen sich anstrengt. Louis Philippes Stellung zu dem spanischen Thronfolgekampf war eine außerordentlich schwierige; das politische Interesse Frankreichs verlangt ein französisch-spanisches Bündniß gegen die englische Uebermacht zur See und in den andern Erdtheilen, aber Louis Philippe mußte sich England zuwenden, weil die drei Großmächte Rußland, Oesterreich und Preußen das Sultankönigthum noch mit tiefem Mißtrauen betrachteten, denn Louis Philippe hatte weder die Probe abgelegt, ob er im Stande

sei, eine Gewaltanstrengung der republikanischen Partei niederzuschlagen, noch hatte er Bürgerschaft gegeben, daß er der obernden Politik, welche die Thiers, Odilon Barrot etc. predigten, einseitig habe. So mußte er, um nicht isolirt zu stehen, sich an England halten und die Quadrupelallianz abschließen, durch welche Donna Maria Königin von Portugal wurde und die ganze pyrenäische Halbinsel unter ein Weiberregiment kam. Dem Sultankönig war aber diese Rolle herzlich zuwider, daher unterstützte er Isabellens Sache ohne Ernst und warf nur die Fremdenlegion nach Spanien, statt mit einer französischen Armee zu interveniren, und so der Intervention des Herzogs von Angoulême (1823) für den Absolutismus Ferdinands VII. ein Gegenstück zu geben. Da die sogenannten nordischen Mächte Isabellen einstweilen nicht anerkannten, und da Don Carlos es ihrer Gunst verdankte, daß er über beträchtliche Geldmittel verfügen konnte (bei seinem Ansehen theilte sich mehr als eine dynastische Persönlichkeit), verlängerte sich der Thronfolgestreit und wurde Spanien der Boden, auf welchem Absolutisten, legitimistische Royalisten, liberale Royalisten und Republikaner jahrelang ihren wilden Tanz aufführten. Die Mehrzahl der Franzosen nahm für die liberale Sache Partei und war mit Louis Philippe unzufrieden, daß er nicht für Isabellen intervenirte; seine Zaghaftigkeit sollte daran Schuld sein, daß Spanien Frieden und Freiheit nicht der Großmuth der französischen Nation verdanke; seine Abneigung gegen alles Freiheitsstreben lasse er die Spanier büßen, sagten andere. Louis Philippe war von den Republikanern verhaßt als Vändiger der Revolution und sie schossen auf ihn, bei der liberalen Bourgeoisie aber wurde er unpopulär, weil er dem Liberalismus in Spanien nicht auf die Beine half, und die Armee langweilte sich, weil sie nur in Algerien mit eine strapazen- und gefährvollen kleinen Kriege zeitweise beschäftigt wurde, wobei nicht viel Ruhm, keine reiche Beute und kein Wohlleben in einem fremden Lande zu erobern war.

(Fortsetzung folgt.)

Geistliche Brosamen.

[Das fatale Zeugniß.] Eine Dienstherrschaft war mit ihrer Magd durchaus nicht zufrieden. Dieselbe war launenhaft, anmaßend, grob, trotzig, eigensinnig, lügenhaft und besonders mit jener Eigenschaft behaftet, welche man im Februar an den Raketen wahrnimmt; bei allem dem war dieselbe aber reinlich und „sauber.“ Die Dienstherrschaft künnete daher dieser Person auf's nächste „Ziel“ auf und schrieb ihr folgendes Zeugniß: „M. N. stand von da bis dahin bei M. N. im Dienst, und hat sich während dieser Zeit „sauber“ aufgeführt.“ Mit diesem Zeugniß bekam diese „saubere“ Person natürlich keinen Dienst mehr. Sie klagte vor Amt, allein ihre frühere Dienstherrschaft erklärte rundweg, ihr kein anderes Zeugniß ausstellen zu können; denn es sei ihr Zeugniß der Wahrheit gemäß. Weil die Magd Alles sauber und reinlich gehalten, so verdiene sie die Note einer „sauberen“ Aufführung.

[Zufall oder Vorsehung?] Im Jahre 1731 war im St. Antonisthale in Graubünden so viel Schnee gefallen, wie seit Menschengedenken nicht. Damals wurde ganz zu hinterst im Thale über Nacht die kleine Hütte eines Holzhackers von einer Schneelawine gänzlich zugedeckt, und mit Schrecken sah er sich mit Weib und vier Kindern unter der Schneemasse lebendig begraben und dem Hungertode preisgegeben, da ein kleines Stück Käse mit etwas Wasser die einzigen Lebensmittel waren, die sich in der verschütteten Wohnung voranden. Umsonst suchte der Vater ängstlich für sich und die lieben Seinigen Rettung durch die Thüre oder Fenster, oder vielleicht durch das Loch, wodurch der Rauch in Ermangelung eines Schornsteins gewöhnlich zog. Ueberall umstarrte ihn fester, kalter Schnee. Er zündete Feuer an, um durch die Wärme das Schmelzen des Schnees oben zu bewirken und dadurch vielleicht einen rettenden Ausweg herzustellen. Bald war es vor Rauch nicht zu ertragen; das Viechen Käse wurde von den lebendig Begrabenen verzehrt, und mit steigender Heftigkeit stellte sich Hunger ein, das Fürchterlichste, was der Mensch von Leiden zu ertragen hat. Das Jammergeschrei der verschmachtenden Kinder drang den Eltern durch Mark und Bein. Da sagte das älteste von den Kindern, der zehnjährige Toni (Anton), zu seinem Vater, er solle ihn schlachten, wie jene Mutter bei der Zerstörung Jerusalems mit ihrem Kinde gethan, damit Vater und Mutter und Geschwister etwas zu essen hätten. Mit Entsetzen hörte der arme Welpler diese Worte seines Kindes, dessen Liebe ihn um so mehr rührte; sein Herz sträubte sich gegen die fürchterliche That, und doch, was blieb ihm übrig? Sollten nicht Alle zu Grunde gehen, bevor Rettung kam, so mußte Eines zum Opfer für die Anderen werden. Versuchung und Kampf waren für das doppelt und dreifach geprüfte Vaterherz entsetzlich; der Trieb der Selbsterhaltung legt sich in die Waagschale, das Zammern der Kleinen nach Brod wird immer stärker — was wird er thun?

Da, plötzlich läßt sich aus dem Raun, der Vorstube, Hausflur und Küche bildete, ein starkes Geräusch wie vom Falle eines schweren Gegenstandes, und gleich darauf Geächze und Stöhnen vernemen. Der Vater eilt hinaus, und wer beschreibt sein freudiges Erstaunen, als er auf dem Herde eine junge Gemse mit gebrochenen Hinterläufen liegen sieht, die oben durch den Schnee durchgebrochen war und so einen Schneeschacht über dem Rauchloch gebildet hatte, durch welchen jetzt der blaue Himmel in das Lawinengrab hereinlachte! Sogleich wurde jetzt statt des braven Toni das Gemselein geschlachtet, und mit seinem Fleische erhielt sich die Familie so lange, bis der Vater, freilich mit viel Mühe und Anstrengung, durch den Weg, den das Thier in die Hütte eröffnet, Rettung gebracht hatte. Durch die Wärme von Feuer und körperlicher Ausdünstung, sowie namentlich durch den Rauch war die Schneemasse über dem Rauchloch der Hütte bis fast auf die Oberfläche der Lawine durchgeschmolzen oder hatte sich verzehrt. Da führte der Weg des Gemseleins gerade über die dünne Stelle, die unter der Last einbrach, und der verschütteten Familie war geholfen.

Hat nun der Zufall, das blinde Ungefahr das Gemselein so geführt und getrieben, daß es nicht einen oder einige Fuß weiter rechts oder links über dem Rauchloch hinging, sondern

accurat darüber; oder hat der Helfer in aller Noth, die Vorsehung des guten Gottes, des lieben Vaters im Himmel es gethan?

Nichts geschieht von Ungefähr,
Alles kommt vom Höchsten her.

[Die schweigenden Höflinge.] Ludwig XIV. spielte einst Trüftrat und that dabei einen zweifelhaften Wurf. Es erhob sich darüber ein Wortwechsel, während welchem die Hofleute ringsumher alle schwiegen. In diesem Augenblick trat der Graf von Grammont herein. „Entscheiden Sie unseren Streit!“ redete ihn der König an. „Sire,“ erwiderte der Graf, „Eure Majestät sind im Unrecht.“ — „Wie können Sie,“ entgegnete der König, „so entscheiden, da Sie ja die Frage gar noch nicht kennen.“ — „O!“ antwortete freimüthig der Graf, „wäre die Sache irgend zweifelhaft gewesen, alle die hier gegenwärtigen Edelleute würden sich gewiß für Euer Majestät ausgesprochen haben.“ Merk' dir's! wenn bei einem Streite deine Freunde und Untergebenen schweigen, dann schau doppelt zu, daß du kein Unrecht begehst.

Die Herrschaft des Mörders von Anbeginn und die Ermordung der Königin von Frankreich.

(Geschichte der Königin Maria Antoinette von Edmont und Jules de Goncourt.)

(Fortsetzung.)

Am 1. August, um zwei Uhr Morgens, riß man die drei Frauen aus dem Schlaf und theilte Marie Antoinette das Decret des Convents mit. Es lautete:

„Marie Antoinette wird vor einen außerordentlichen Gerichtshof gestellt und soll augenblicklich nach der Conciergerie gebracht werden.“

Die Königin beschäftigte sich schweigend damit, ihre Kleider in ein Bündel zusammen zu packen. Die Prinzessin Elisabeth und Madame royale flehten um die Gnade, ihr folgen zu dürfen; aber vergeblich! Die Königin kleidete sich im Beisein der Beamten an, die ihre Taschen zu untersuchen beehrten; die Königin ließ es sich gefallen.

Man nahm ihr Alles weg, Alles, was ihr von Denen geblieben, zu denen sie im Himmel betete, Alles, was ihr von Denen geblieben, die sie auf der Erde geliebt: ein Päckchen Haare von ihrem Gatten und ihren Kindern; die kleine Schreibtisch, auf der sie ihren Sohn rechnen lehrte; eine Brieftasche, in der sich die Adresse des Arztes ihrer Kinder und Portraits der Prinzessinnen von Hessen und Mecklenburg, der Freundinnen ihrer Kindheit, ein Bildniß der Frau von Lamballe, ein Gebet an das heilige Herz Jesu und eines zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä befanden.

Nichts ließ man ihr, als ein Taschentuch und ein Glacon für den Fall, daß ihr unwohl würde. Dan küßte die Königin ihre Tochter, ermahnte sie zur Standhaftigkeit und zur Folgsamkeit gegen ihre Tante, die sie als ihre zweite Mutter betrachten sollte und prägte ihr noch einmal ein, daß sie Allen verzeihen möge, die ihren Eltern Unrecht gethan.

Die kleine Prinzessin war stumm vor Schrecken und Rührung. Die Königin warf sich dann in die Arme der Prinzessin Elisabeth und anempfohl ihr ihre Kinder. Die Schwester Ludwig XVI. hielt sie umschlungen und murmelte ihr einige Worte in's Ohr. Dann ging die Königin, ohne noch einmal den Kopf zu wenden oder einen letzten Blick auf ihre Schwester oder ihre Tochter zu richten, so sehr fürchtete sie, daß ihre Festigkeit sie verlasse.

Sie war fort; an den Mauern ihres Gefängnisses ließ sie folgende Inschrift zurück, welche den Wuchs ihrer beiden Kinder bezeichnete:

„27. März 1793, vier Fuß, zehn Zoll, drei Linien.

Drei Fuß, zwei Zoll.“ —

Als die Königin aus dem Thurm ging, ohne sich zu bücken, stieß sie sich den Kopf an der Thür. Man fragte sie, ob sie sich weh gethan?

„O nein!“ sagte sie, „mir kann Nichts mehr weh thun!“ —

Gemeindebeamte begleiteten Marie Antoinette vom Temple nach der Conciergerie^{*)}. Dort angekommen, ließ man die Königin die Nacht in dem Zimmer des Kerkermeisters Richard zubringen.

Am folgenden Tage umging der mitleidige Richard, den die stumme Genehmigung und die heimliche Unterstützung einiger Municipalsoffiziere dazu aufmunterte, den Befehl Fouquier's und die Königin wurde nicht in ein Cachot, sondern in ein Zimmer gebracht, dessen beide Fenster nach dem Hof der Frauen hinausgingen. Dies war ein ziemlich großes, mit viereckigen Fliesen

*) Dieses mit dem Justiz-Palaste verbundene Gefängniß besteht noch jetzt und wurde unter Louis Napoleon in seinen innern Theilen restaurirt; Alles wurde neu gebaut, aber genau wie es war, nichts verändert.

In ihrem im Jahre 1854 erschienenen und betitelten Buche: „Aus dem heutigen Paris“ schreibt Emma von Nienhoff unter Anderem: „Es zog mich wieder nach dem Justizpalaste, um die Conciergerie zu besichtigen. Wir stiegen im Hauptgebäude eine Wendeltreppe von Stein hinab, aus der es mich eiern und bleiern anwehte. Der gefällige Beamte zeigte mir die Eingeweide des Palais, diese kleine Höhle, diese enge Welt namenloser Qual. — Das Zellenfensterlein von Marie Antoinette; eine matte und doch grelle Hellung eigenthümlich ergießend! — Das Gemach, wo die Girondinen ihr letztes Banquet feierten, das ist jetzt eine Kapelle, und deren Sacristei ist der Keller von Marie Antoinette. — Schwelle des Glücks und der Weibe! —

Wir traten in den schmalen Hof, wo das Schicksalsthor sich nach dem Quai de l'Horloge öffnet, wo der Eingang des Zimmerhauses sich befindet, über dessen Schwelle „Conciergerie“ geschrieben steht. — Ein staubbedeckter Weinstock mit breiten Blättern wächst nahe der Thüre empor, alt, wie es scheint, wenn schon verkümmert. Welche Hand hat ihn gepflanzt? Welche Blicke ruhten auf diesen Aesten? Wer hat ihre Frucht gepflückt, wer den Duft ihrer Blüthe geathmet? Oder will sich das Geäst zum Todtenkranze flechten? O, dieser Weinstock deutet den Leidenskeim an und will ihn mit seinen Blättern gütig umgrünen! Er bekündigt Trost und Frieden! —

Schwere Eisenstäbe verbarren eine mittelalterlich modernisirte Halle, an welche, ebenfalls vergittert, das Gemach der „Condamnés“ (zum Tode Verurtheilten) stößt. An dem „Guichet“ pfliegte der Guillotine-Karren die Opfer zu erwarten, vor diesem dunklen Schlunde, der Alle auswari, zuletzt Robespierre selbst. —

Doch fort von dem Nachstück!“ —

geplasterter Gemach, der frühere Versammlungssaal, in den die Beamten der obersten Gerichtshöfe vor der Revolution an gewissen Tagen des Jahres kamen, um die Wünsche der Gefangenen entgegenzunehmen. Als wenn die Dinge um die Königin herum Seele und Wort besäßen, waren die Mauern mit alten Tapeten bekleidet, die Lilien darstellten. Ein Bretterverschlag, in dessen Mitte sich eine große Oeffnung befand, theilte das Gemach in seiner ganzen Breite in zwei fast gleich große Piecen, die jede durch ein nach dem Hofe hinausgehendes Fenster erleuchtet werden. Die hintere Abtheilung wurde für das Aufenthaltszimmer der Königin; die andere, nach welcher die Thür führte, wurde für die beiden Gensdarmen bestimmt, die dort Tag und Nacht wachten und nur durch eine quer vor die Oeffnung gestellte Tapetenwand von der Königin getrennt waren.

Das ganze Mobilair des Zimmers Marie Antoinettes bestand aus einer Holzbettstelle, rechts vom Eingang und dem Fenster gegenüber; ferner aus einem Strohstuhl in der Brüstung des Fensters, auf dem die Königin fast den ganzen Tag verbrachte, um in den Hof und die Menschen darin kommen und gehen zu sehen, oder während der lautgeführten Unterhaltungen der Gefangenen unter ihrem Fenster flüchtig die Nachrichten zu erhalten, die man ihr zuwarf.

In der Conciergerie bewilligte man der Königin von zehn zu zehn Tagen nur drei Hemden. Auch hatte sie nur zwei Kleider, die sie einen um den andern Tag anzog — ein armseliges schwarzes Kleid, ein armseliges weißes, beide halb versauert durch die Nässe in ihrem Zimmer.

Lange Tage, lange Nächte, Wochen und Monden verfloßen zwischen dem Eintritt der Königin in die Conciergerie und ihrem Prozeß. Schmerzlichste Pein der Königin, die außerhalb des Lebens und dem Tode verfallen, doch noch keine Ruhe in diesem fand! Sie betete, sie las. Sie hielt den Muth aufrecht. Sie bat Gott, daß es zu Ende gehen möchte. —

3. Die Königin — zum Tode verurtheilt.

Endlich wurden die Revolutionäre ungeduldig, und Einige verlangten, daß die Königin Marie Antoinette wie „Pasterfleisch gehackt werden müßte;“ und Andere begehrten, die „österreichische Wölfin abgeschlachtet zu sehen;“ und gleich ihr auch ihre „ganze Familie.“

Die Forderung wurde besonders laut in dem Journale, genannt: „Le père duchesno;“ das der Scheußlichkeit unter den Republikanern Namens H e b e r t redigirte.

Marie Antoinette stand bereits vor dem Revolutions-Tribunale, angeklagt als „Feindin Frankreichs und Verschwörerin gegen das Volkswohl;“ und kein einziger Beweis zur Befriedigung dieser Anklagen konnte vorgebracht werden. Man muß demnach nicht die Pointe dieses Processes und der Revolution in der Anklageacte, oder in der gerichtlichen Verhandlung, oder in dem Resumé des außerordentlichen Criminalgerichtshofes suchen, sondern in derjenigen Nummer des Journals „Vater Duchesno;“ welche H e b e r t — während der Abstimmung über den Tod der Königin veröffentlichte.

Diese Worte der Hölle lauten:

„Ich nehme an, . . . daß Marie Antoinette nicht all der Verbrechen schuldig ist; (Schurke! Sie war keiner schuldig!)

aber war sie nicht — Königin? Dieses Verbrechen genügt, um sie umzubringen; denn . . . was ist ein König oder Königin? Giebt's denn in der Welt etwas Unlauteres oder Verbrecherischeres? „Herrschen,“ ist das nicht der tödtlichste Feind für die Menschheit? Diese Contrerevolutionäre, die wir wie tolle Hunde todtzuschlagen, sind nur unsere Feinde zum Zeitvertreib; aber die Könige und ihre Race sind geboren, um uns zu schaden; indem sie geboren werden, sind sie zum Verbrechen bestimmt, wie eine Pflanze, die uns vergiftet. Eine Autorität, die mächtig genug ist, um einen König zu entthronen, begeht ein Verbrechen gegen die Menschheit, wenn sie nicht den Moment wahrnimmt, um ihn auszurotteten, ihn und seine versch. . . Familie. Was würde man von einem Dummkopf sagen, der auf dem Felde arbeitet und ein Schlangen-Nest findet, wenn er sich begnügt, nur dem Vater das Haupt zu zertreten und Mitleid mit dem übrigen Gekrücht hätte? Wenn er sagen würde: „Es ist schade, eine arme Mutter mitten in ihren Kindern zu tödten, die so klein und so niedlich sind! Ich werde dies hübsche Nest mit nach Hause nehmen, um meine kleinen Meeresthiere damit zu belustigen!“ — Beginge er nicht aus Dummheit ein sehr großes Verbrechen? . . . Keine Gnade! Sobald uns Kaiser, Könige, Kaiserinnen, Königinnen, unter die Hände fallen, so befreien wir davon die Erde!“ So schrieb das Satansblatt! (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau, 14. Jan. In der Provinzial-Ztg. vom 14. d. M. schreibt der Feuiletonist unter „Luxembourg und sein Garten“: Welche Mannichfaltigkeit der Typen vom „setten, runden, jovialen, begablichen Kaplan, dem die Liebe des guten Burgunders, der guten Truthähne und besonders der zarten Mitglieder des menschlichen Geschlechts, welche sie ihm so hübsch zu bereiten verstehen, aus den glänzenden rothen Wangen, dem mehr als doppelten Rinn, den freundlichen kleinen Augen laßt, bis zu dem hageren Aescetiker“ u. s. w. Wir schreiben dazu: „Welch ein Unterschied zwischen einem Artikelfabrikanten, welcher die Leute für so albern hält, daß sie an die Röhre, Fettäsigkeit und Abrundung französischer Kapläne in Folge guten Burgunders und guter Truthähne glauben werden und der diese Kapläne mit Roth bewirft und ihre Sittlichkeit verdächtigt, um sein Resepublikum zu amüsiren und zwischen einem ordentlichen Schriftsteller, der ehrenwürdige Albernheiten in die Welt zu schreiben unter seiner Würde hält und ein derartiges Geschreibsel für insam erklärt.“

Berlin und Wien. Die Hauptstädte der beiden deutschen Großmächte sind nach den letzten amtlichen Zählungen an Bevölkerung einander fast gleich. Die preussische Hauptstadt zählt 527,000 Einwohner, die österreichische 530,000. In Berlin sind 21,600 Häuser, in Wien 9900 und der Betrag der Miete steigt auf 26,385,000 Gulden. In Berlin wohnen durchschnittlich 25 Personen in einem Hause, in Wien 54.

Düsseldorf. (Durch einen Psaubahn das Auge verloren.) Eine der ersten Künstlerfamilien in Düsseldorf ist durch ein Unglück an dem einzigen Kinde in die tiefste Trauer versetzt. Vor einiger Zeit sich am Grasberge, einem beliebten Vergnügungsorte, belustigend, wurde das spielende Kind von einem Psaubahn überfallen, der ihm nach den Augen haßte und eines gleich zerstörte. Jetzt ist die Selbstkraft des anderen ebenfalls erloschen, wodurch die Mutter so dem Grame verfiel, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

Triest. (Hohes Alter.) Die älteste Person in der Welt ist eine Frau in Triest. Geboren 1740, zählt sie 124 Jahre. Bei

diesem hohen Alter ist sie vollkommen gesund und kann noch lange Zeit leben.

Rom. (Geschenke für den hl. Vater.) Mehrere Städte in Mittel-Italien, die unter piemontessischer Gewalttherrschaft stehen, haben dem hl. Vater zum Neujahr Geschenke gemacht. Unter diesen hat Lucca die bedeutende Gabe von 3555 Livres gesandt, eine zweite Sendung ist am Feste der hl. drei Könige abgegangen. Pisa, Modena und Florenz haben ebenfalls ansehnliche Summen geopfert; desgleichen die übrigen Städte. Auch die Beiträge zum Peterspfennig gehen reichlich ein; ein Beweis, daß Liebe und Treue zum hl. Vater durch die feindlichen Gewaltmaßregeln nicht unterdrückt sind. — Die von dem Papst für jene Städte ernannten Bischöfe werden ungeachtet der piemontessischen Protestation ihre Sitze einnehmen, und man wird ja sehen, was die feindliche Regierung thun wird.

Turin. Ueber die Turiner Schuster, welche Vicior Emanuel zum Altmeister ihrer Zunft ernannte, weil er den nationalen Stiefel so gut zurecht gemacht habe, circuliren viele Scherze in Turin. Man sagt, es hapere mit der Schusterkunst des Königs, denn Hade und Sohle (Neapel) drücken stark, die linke Strippe (Savoyen) ist abgerissen und die rechte (Venetien) noch in fremden Händen; auch Rom erzeugt noch argen Wadenkrampf; überdies verkaufe Napoleon die Glanzwische sehr theuer.

Italien. (Eine romantische Belagerung.) Aus dem südlichen Italien wird berichtet: In der Provinz Benevent sind Truppen und Nationalgarden seit vierzehn Tagen mit der Belagerung einer unzugänglichen Höhle am östlichen Abhange der Appenninen beschäftigt, in welche eine Brigantenabtheilung von etwa zwanzig Mann sich geflüchtet hat. Es befinden sich drei Frauen und ein Kind von sechs Monaten unter den Belagerten. Dieselben vertheidigen sich hinter ihren Felsen mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen und haben eine schriftliche Aufforderung, in welcher ihnen für den Fall der Unterwerfung das Leben versprochen wurde, mit Hohn zurückgewiesen. „Wir haben Lebensmittel und Wein für sechs Monate und werden unsere Felsenburg in die Luft sprengen, wenn Beides ausgegangen ist.“ Inzwischen haben die Truppen einen Cordon gezogen und der Entschluß der Briganten wird wahrscheinlich früher zur Ausführung kommen, als ihre Lebensmittel zu Ende gegangen sein werden, d. h. die ganze Umgebung ist bereits unterminirt, um eines schönen Morgens in die Luft gesprengt zu werden. Die Truppen bivouakiren im Freien und machen sich die langweilige Belagerung so angenehm wie möglich. Aber auch aus den Felsen der Briganten dringen bei stiller Atmosphäre die Klänge von Mandolinen in das feindliche Lager; — ein Beweis, daß die Belagerten voll guten Muthes sind. General Pallavicini hat sich auf den Schauplatz der Belagerung begeben.

Paris. (Heizung der Waggons.) Die kais. Academie der medizinischen Wissenschaften in Paris hat erklärt, daß die Erwärmung der Eisenbahnwagen für die Gesundheit der Reisenden sehr vorthellhaft sein würde. Man hat mehrere Versuche gemacht, eine solche Heizung einzurichten, es ist aber nicht gelungen. Jetzt hat Marquier von Aubonne einen Apparat erfunden, der geeignet ist, in den Wagen eine mäßige Temperatur von 15–20 Grad herzustellen. Die Vorrichtungen dabei sind folgende. Ueber und um den Ofen der Lokomotive wird ein kegelförmiges Behältniß angebracht, das die Wärme aufnimmt. Aus diesem Reservoir wird die warme Luft durch einen Schlauch in die Wagen geleitet und zwar unter den Fußboden, der hohl und mit einer Klappe versehen ist. Durch das Öffnen der Klappe können die Reisenden selbst so viel Wärme einlassen, als sie wollen. Die Herstellung dieses Apparats kostet für jeden Wagon nur 50 Franken. Die Heizung erfordert keine Kosten mehr. Man glaubt, daß diese Einrichtung auf den kaiserlichen Bahnen demnächst eingeführt werden wird. Dann werden die Franzosen warm fahren.

Frankreich. (Rettung.) Den 19. August Abends 9 Uhr begegnete in dem chinesischen Meere zwischen Schang-hai und

Hong-Kong ein französisches Schiff einem amerikanischen. Ein furchtbarer Zusammenstoß, der beiden Schiffen den Untergang bringen mußte, schien unausbleiblich. Auf dem französischen Schiffe waren 280 Personen. Die Gefahr wuchs mit jeder Sekunde und Niemand hoffte auf Rettung. Jetzt im letzten Augenblick fielen der Kommandant Le Genissel und mehrere Personen auf die Knie und riefen: Unsere Frau vom Siege rette uns! Pöblich wandte sich das amerikanische Schiff und stieß an das Hintertheil des französischen, so heftig, daß auf dem amerikanischen der Mast umfiel. Das französische Schiff erlitt keine Beschädigung und setzte seinen Lauf fort. Zum Dank für diese Rettung besuchte Genissel sogleich nach seiner Ankunft in Paris die Kirche Unserer lieben Frau vom Siege und opferte zwei kunstvolle Blumenbouquets, die von christlichen Jungfrauen in China waren verfertigt worden.

— (Ein Dieb als Lebensretter.) In einer kleinen Stadt im Departement Sarthe war ein junger Mann mit Namen Peter in einer Bleiche als Rechnungsführer angestellt. Er hatte sich einige Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen und sollte auf Antrag seines Herrn verhaftet werden. Ein Gensdarm kam zu ihm, als er auf dem Waschkübel war, und kündigte ihm die Verhaftung an. Peter war bereit ihm zu folgen und ging voran über das Brett, das von dem Schiffe bis an das Ufer lag. Der Gensdarm ging hinter ihm, das Brett schwankte, der Gensdarm fiel in das Wasser, sank in seiner schweren Uniform unter, wurde von dem Strome fortgeführt und wäre ertrunken, wenn nicht Peter sogleich in das Wasser gesprungen, ihm nachgeschwommen und ihn mit vieler Mühe an das Land gerettet hätte. Nachdem beide in einem Hause sich umgekleidet hatten, gingen sie vor Gericht, wo Peter wegen seiner menschenfreundlichen That Gnade fand.

Amerika. In den nordamerikanischen Freistaaten liegen 80,000 franke und verwundete Soldaten in den Spitälern; 200,000 sind durch Wunden und Strapazen kampfunfähig gemacht und beanspruchen Pensionen. — Früher waren die Frauenpersonen in Amerika in zu geringer Zahl vorhanden und ein gesuchter Artikel; jetzt ist das umgekehrte Verhältniß eingetreten: Weibspersonen sind Ueberfluß und es fehlt an Männern.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 30. Decbr. Pfarr-Adm. Albalbert Widera in Bieschowa als Pfarrer daselbst. — Pfarr-Adm. Karl Scholz in Kostenblut als Pfarrer daselbst. — Den 5. Januar. Alumnats-Senior Fr. Kaase in Breslau als Kapl. an die Pfarrkirche ad B. M. V. auf dem Sande in Breslau. — Kapl. Zul. Ginella in Ullersdorf als solcher nach Hennesdorf bei Lauban. — Kapl. Aug. Töpler in Bölsfeldsdorf als solcher nach Greiffenberg. — Kapl. Gustav Thomas in Greiffenberg als solcher nach Liebenthal. — Den 8. Jan. Kapl. Alex. Janik in Lendzin als Pfarr-Adm. daselbst. — Den 12. Jan. Kreis-Bicar Jos. Weißer in Brieg als Pfarr-Adm. nach Klein-Ting.

Im Schulstande.

Den 7. Januar. Adj. Fr. Karpisch in Bieschowitz als solcher nach Balenze, Kr. Beuthen. — Adj. Karl Kammel in Za-

lenze als solcher nach Bieschowitz, Kr. Beuthen. — Den 11. Jan. Schullehrer August Zientel in Klein-Borek als Schullehrer, Organist und Küster nach Bieschowitz, Kr. Rosenber. — Adj. Ludwig Schmitt in Sucholona als solcher nach Gogolin, Kr. Gr.-Strehlitz.

Todesfall.

Den 31. Decbr. starb der Schullehrer Franz Hoptich in Klemmerwitz im Alter von 56 Jahren an Brustwassersucht. R. i. p.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Johanna Sachs, Fr. Kfm. B. Neumann, Breslau; Frä. Amalie Schief, Fr. Kfm. Friedländer, Breslau. Gestorben. Dr. med. Simon, Berlin; Fr. Postdirektor Behm, Kempen; Oskar Flug, 24 J., Zauer; Cäcilie Hampe, Oppeln; Particulier Mehlis, Breslau; Fr. W. Braun, Breslau; Fr. Erbscholtzsebes. Pauline Schott, Dammer b. Carlsruh D./S.

14tes Stiftungsfest des kath. Gesellen-Vereins,

Montag, den 18. Januar o., im Saale zum Schiefswerder. Einlaß 3 Uhr, Anfang 6 Uhr. Karten zu nummerirten Plätzen à 10 Sgr. sind nur zu haben beim Kastellan Scholz, Schmiedebrücke Stadt Danzig, zu den übrigen Plätzen à 7½ Sgr. bis 2½ Sgr. bei den Herren: Kaufmann Verderber, Ring Nr. 8, Fahn, Kleine Groschengasse 32, Thiel, Ohlauerstraße Nr. 42, Barwisch, St. Vincenz-Bibliothek, Einhornsgasse. [13]

Die Wollen- und Seidenfärberei, Druckerei und Garderobe-Reinigungs-Anstalt von P. Viehler in Grottkau

erlaubt sich einem hochwürdigen katholischen Klerus zur Umfärbung alter und sahl gewordener Kirchen-Paramente jeder Art zu empfehlen, mit der Versicherung, daß dieselben dann von den neuen kaum zu unterscheiden sind.

Alle auswärtigen Aufträge werden schnell und billigt effectuirt und jede gewünschte Auskunft bereitwilligst ertheilt.

Das Annahmeloal für Viehler's Schönfärberei befindet sich in Reife am Ringe, bei Herrn Kaufmann Teichmann, vis-à-vis der Hauptwache. [14]

Flügel und Piano's

stehen zum Verkauf beim Hoflieferanten A. Seiler, Neue Taschenstrasse No. 5. [10]

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Eine gebildete Wittfrau, katholisch, sucht zur Leitung des Hausstandes unter soliden Bedingungen eine passende Stelle, wömmlich in einem geistlichen Hause.

Offerten werden sub A. J. in die Expedition dieser Blätter erbeten. [16]

Breslauer Börse vom 14. Januar 1864.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—
convert. v. 50 u. 52 4	94½ G.	do. do. 4	—
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	94½ B.
Preuss. Anl. 55.56 4½	99½ G.	Schles. Pfandbr. 3½	92½ B.
Preuss. Anl. v. 59 5	104½ G.	do. Rustical 4	100 G.
Präm.-Anl. 1855 3½	120½ B.	do. do. 3½	—
Staats-Schuldsch. 3½	88½ B.	Schles. neue Lit. A. 4	100 G.

Getreide-Preise vom 14. Jan.

Schles. neue Lit. B. 4	—	W. Weizen Schff 54-63-68 Sg.
do. Lit. C. . . 4	—	G. Weizen . 52-59-61 .
do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . 38-40-42 .
Schles. Rentenbr. 4	97½ G.	Gerste . 31-34-37 .
Posen. Rentenbr. 4	93½ G.	Hafer . 25-27-29 .
Oesterr. Nat.-Anl. 5	66½ B.	Erbsen . 40-45-50 .
Oesterr. Banknoten	83½ B.	Kartoffeln . . Sack 26-36 .